

Mißverständnisse.

Ein Gedächtnis aus dem Soldatenleben. Von Theodor Heib.

Die gefürchtete Abstrichzeit war wieder einmal vorüber, und für heute sollte das ganze Regiment — die junge Mannschaft zum ersten Male mit den „alten“ Dienern vereint — einen großen Übungsmarsch unternehmen.

In den einzelnen Mannschafszimmern ging es in aller Früh schon äußerst lebhaft zu. Die Jungmannschaft hand natürlich bereits lange vor der Zeit in voller Marschabstimmung für und fertig da, um ja nicht die Unzufriedenheit der gestrigen Chargen zu erregen, welche letztere dafür mit der durch ihre Stellung gerechtfertigten Pöflichkeit und Begehrlichkeit Toilette machten.

Auf dem Mannschafstische, jenem Aquell und unerschöpfbaren Fond ungezählter Kasernenarreste und Zimmer-touren, dessen altersgraues, halber-mordetes Holz kein dem 1. und 2. liehenden Heere oder den beiden Landwehren angehöriger Mann jemals der Vorschrift entsprechend, blendend weiß zu reiben vermochte, fanden noch unterschiedliche, mit Einbremsuppe gefüllte Eßschalen, woraus die trotigen Krieger die Kraft schöpfen sollten, einem mehr-sündigen Übungsmarsche sich zu stellen entgegen. Vor der Zeit alt und klein gewordene Reste des so überaus nahrhaften Commisbrottes, dieses als unrettbar dastehenden militärischen Jahresreinigungsmittels, wurden von Einzelnen theils in die dampfende Brühe getaucht und erweicht, theils tollkühnerweise im harten Naturzustande, durch die obligaten Wige gewürzt, verzehrt, als sich plötzlich von der Thüre her ein marterkühlernder „Hoh! Acht!“ vernahmen ließ. Alles hand nun aus Erz gepossen. — „Weiter-machen!“ Klang es gnädig von den Lippen des höchst unermüdeten Weife jezt schon eingedrungenen Offiziers.

Und was für ein Offizier war das! Herr Oberleutnant Zimmermann, von dessen „Stideln“ das ganze Regiment einschüchtlend der Musik — zu erzählen mußte.

Hinter dem Herrn Oberleutnant waren jezt deutlich wahrnehmbar zwei schwergepackte Infanteristen, ihrer besondern militärischen Dienstleistung nach Offiziersdiener, aufgetaucht.

„Aufheben!“ commandirte der Herr Oberleutnant, auf den ominösen Tschiff deutend, worauf, um Platz zu schaffen, die zerstreut herumstehenden Eßschalen sofort von einem Duzend dienstfertiger Hände zu einer wahren „Reinheitsburg“ zusammengeschoben wurden.

Zugführer Schlanke! „Schmeterte jezt der Oberleutnant in den Saal hinein.

Der Geruchene stürzte aus dem Halb-dunkel hervor und sprang mit einem traktigen „Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ in Postur.

Zugführer Schlanke! „wiederholte nun in förmlich wohlwollendem, von sehr guter Laune zeugendem Tone der Oberleutnant, hier übergebe ich Ihnen zwei ganze Schinken, einige gebratene Hühner, sechs Flaschen Wein nebst den hierzu erforderlichen Weisbroten, verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ erwiderte der etwas überhöfliche Zugführer, obwohl er demnach thätlich noch weit davon entfernt war, die Sache zu verstehen.

„Verstehen Sie das an Ihren Zug — verstanden?“ ließ sich darauf der Oberleutnant weiter vernehmen.

„Ja wohl, Herr Oberleutnant!“ log nochmals der bereits auf's Neueste gepo-sannete Zugführer. — Die Sache mußte sich ja gleich auflären.

Aber vernünftig und gerecht, nicht, daß auf Einem Alles kommt und auf den Anderen nichts — verstanden!“ mahnte noch der Herr Oberleutnant.

„Inerhört! Der brave Unteroffizier war verblüfft, so verblüfft, daß er die Antwort schuldig blieb; es schien ihm völlig die Rede verfliegen zu haben; förmlich häßlos blickte er den immer „unheimlicher“ werdenden Offizier fragend an.

„Ja, ist Ihnen etwas nicht klar!“ fuhr der Letztere daher auf, und die frühere gute Laune schien bedenklich rasch verfliegen zu wollen, „ich glaube, ich spreche deutlich und verständlich!“

blühendes Wort zurückrufen. Als dies aber nicht der Fall war, schüttelte der 1. und 2. Zugführer Franz Schlanke recht forgnoll das Haupt. Er hatte die feine Leberzeugung, daß die Sache sehr schlimm enden werde, aber er fühlte auch, daß er außer Stande sei, das Unheil abzuwenden.

Was in aller Welt war da vor-gangen? War es eine hochherzige Spende eines edlen Gönners? Feierte man die-leicht heute den Gedächtnistag an irgend eine glorreiche Schlacht, an welcher das Regiment rühmreichen Antheil genom-men hatte? Dazu wollte wieder der Übungsmarsch schlecht passen. Doch die Zeit drängte! Der Zugführer sprach sich daher — so wenig richtig ihm die Sache auch vorkommen mochte — selbst Rnth zu. Was konnte ihm schließlich geschehen? Er vollzog nur einen klar und deutlich ausgesprochenen Befehl. Nach Gründen und Ursachen hatte er nicht zu fragen. Der Herr Oberleu-tnant war ihm weder Rechenhaftig noch Erklärung schuldig! Er hatte nur zu gehorchen und dies wollte er thun!

So rief er denn, durch seine Be-trachtungen einigermaßen getrübt, die Mannschaft rasch zusammen, befehlte die auch äußerst verduß dreinschauenden beiden Gefreiten zu Vertheilern und sah unter gewissenhafter Wahrung des Ge-heimmnisses, welches diese unerwartete löbliche Bewirtung umgab, darauf, daß dem Befehle gemäß, vernünftig und gerecht“ vorgegangen werde. Zum selbst wollte es trotz Allem nicht man-den. Nur von dem Weine nahm er etwas.

Zu früh wurde der Zug auf den Ka-sernenhof zur großen, gemeinsamen Aufstellung gerufen.

Mit leuchtenden Augen, zum Theil noch launend, schmagend und schmalzend, trat die überglückliche Mannschaft, die nicht wußte, wie ihr geschehen war, an.

Als der Hauptmann, welcher unten gemartet hatte, seine Compagnie mußerte, fiel ihm wohl das erregte Wesen des ersten Zuges etwas auf, doch da sonst Alles in Ordnung war, fand er keinen Anlaß zu einer Frage.

Bald darauf erschien der Oberst hoch zu Ross, nahm die verschiedenen Bel-dungen entgegen, commandirte: „Dop-pelreihen rechts!“ und hinaus ging es in den frischen Morgen, stramm und wohlge-muth, wobei der Schlanke'sche Zug durch Haltung und Aussehen geradezu die Bewunderung der um diese Zeit schon stützen Vertreterinnen der dienenden Klasse erregte.

Längst hatte man bereits die Stadt weit hinter sich gelassen, war der breiten Reichstraße entlang bergauf, thalab marschirt und nun schien man an einer Stelle, wo ein reizendes Gelände zu beiden Seiten der Straße auflief, end-lich am Ziele angelangt zu sein. Der Herr Oberst ließ nämlich „halt!“ com-mandiren, befehl „Pyramiden!“ anzu-legen, ließ selbst vom Pferde und begab sich, gefolgt von dem gesamten Offi-zierscorps zu einer besonders einladen-den Stelle um gleichfalls kurze Rast zu halten. Der Adjutant hatte alsbald unter tausend Versicherungen, wie lässig und beschwerlich ihm dieses Kleidungs-stück heute sei, seinen Mantel obgelegt und ihn an einem geschickten Bläzchen ausgebreitet, worauf der Regiments-commandant, der seinen eigenen Mantel natürlich anbehielt, dem verdienten Adjutanten unter einigen sehr gelun-genen Wippen über das wärmende Feuer der Jugend, thätlich die Ehre und Gnade erwies, auf dessen Heber-leid Platz zu nehmen.

Der sonst so strenge Herr Oberst sah in diesem Augenblicke außerordentlich leutselig aus, besonders als er sich mit einem freundlichen „Nun können's ja losgehen, Herr Oberleutnant!“ an seinen wackeren Adjutanten wendete.

Zu Befehl, Herr Oberst! — So fort!“ gab dieser zurück und sprang den Abhang hinab, wiederholt laut den Namen „Zugführer Schlanke!“ rufend. Endlich hatte er den Geflüchten auszu-menden Eitemenschen hinfliehen, der aus Liebe zu weinen vermochte!

Die Hochzeit war genau zwei Monate nach „Hanns's“ Hochzeit gefeiert worden. Ach, ach über die grauliche Täuschung! Wie hatte sie sich geteilt, und welche na-genden Schmerz empfand sie bei dem Gedanken an diesen Irrthum! Der junge Gemann erinnerte nur noch ganz von ferne an den sanften, weinen-den Cavalier von ebendem, und seit sechs Wochen bemühte sich der „Glitemisch“, sich als das zu entpuppen, was er in Wirklichkeit war: ein schlecht erzogener, grober Caspi, der nach Goldminen lebte, sich bei Tisch die besten Stüde nahm und weder im Geringsten zuor-kommend, noch im Mindesten feinfühlig war.

Der jungen Frau wollte das Alles gar nicht in den Kopf, wie sie wieder so da sah und über ihr Schicksal beklügte. Endlich hielt sie nicht länger an sich: „Wie kommt es wohl,“ fragte sie ihn, daß Du seit unserer Heirath so ganz an-ders bist, als Du auf jenem Ballabend warst, wo Du weintest, als ich von Dir Abschied nahm? Diese Thränen haben mich bezogen, Dich zu heirathen, diese Thränen, die so große Liebe, so große Zärtlichkeit verriethen, und die doch echt waren.“

„So, habe ich geweint?“, fragte er lässig und ohne seine Augen von der Zeitung zu erheben. „Dann muß das die Wirkung des Champagners gewesen sein... Denn, siehst Du, Kind, ich weine immer, wenn ich einen Spig habe.“

in's Leben zurückrufen wollte, und tief dann mit gleichfalls bebender Stimme: „Schlanke, um Gottes Willen! Sie haben mich doch nicht mißverstanden!“ Schlanke nickte nur still und wach-müthig.

„Gefressen!“ leuchtete der Oberleu-tnant und prallte, wie von einer Wiper gefohren, drei Schritte zurück.

„Ja wohl, Herr Oberleutnant!“ befehlte nun Schlanke ernst und feierlich und mit feuchten Augen. Der Oberleutnant und Regiments-Adjutant Hugo Zimmermann aber hob die Rechte wie zum Schwure gen Him-mel und sprach: „Seit das Regiment gegründet wurde, war kein solches Vieh Zugführer!“

Sprach's und ging gekentten Hauptes zu dem offizier-bedekten Higel — — —

Bräutigams Thränen.

Von Jane Bay (Paris).

Alles blinkt in dem kleinen Speise-zimmer, wo sie ihr Diner einnehmen, Alles blinkt und blüht, Alles hat den Anschein des Neuen. Und Alles ist wirklich neu, selbst das junge Paar, die Neutermählten von sechs Wochen.

Sie befinden sich also noch im vollen Genuß der Honigmonde. Aber bei ihrem Anblick würde man dies kaum glauben: Er sitzt mit weit von sich ge-streckten Beinen und aufgeschlagenen He-bogen da, in die Letztäre seines Jour-nals verfunken. Sie lehnt träumerisch und traurig am Raminie, mit verschlei-erten Augen und ihre Lippen zittern, als ob sie weinen wolle. Und wirklich be-müht sie sich mit aller Kraft, die Thrä-nen zurückzuhalten, die bei den bitteren Gedanken, die sie bewegen, ihr in's Auge treten.

Denn sie ist sehr enttäuscht, die arme Kleine. Wie unglücklich hat sie in die-sen sechs Wochen gelitten! Die schmei-gelhaften Meinungen, die sie sich von dem liebenswürdigen jungen Manne, der nun ihr Gatte geworden, gebildet hatte, war nach und nach völlig zerstört wor-den.

Auf der Hochzeit ihrer Cousine hatten sie sich kennen gelernt. Sie war Braut-lungfer und er ihr Cavalier gewesen. Wie herrlich war diese Hochzeit, wie ein wunderbares Fest! Und den ganzen Tag über, auf dem Standesamt, in der Kirche und Abends beim Ball hatte er sich ihr gegenüber so liebenswürdig, so aufmerksam, so zart und distict zuvor-kommend gezeigt, daß er gleich ihre Sympathie gewann.

Beim Tanz war sie schon halb er-ober. Die Klänge der Musik, die Wohlgerüche, der Glanz der Lichter und nicht zum wenigsten die zärtlichen Worte, die er ihr in's Ohr flüsterte, hatten das Ihrige gethan. Aber als sie ihn in der Morgendämmerung, im Moment des Aufbruchs, beim Abschiednehmen in Thränen ausbrechen sah, da war sein Sieg vollkommen. Und von ganzem Herzen ermächtigte sie ihn, auf sein in-fühliges Bitten, bei den Eltern um ihre Hand anzuhalten.

O, diese Thränen! Diese Thränen, die um ihretwillen flossen! Das hatte sie tief bewegt, sie, die niemals einen Mann weinen gesehen. Sie hätte sie trinken mögen, diese Thränen, die ihr das Herz umgeteilt hatten, diese Thrä-nen, die einen solchen Schatz von Liebe offenbarten, eine so seltene Weichheit des Gemüths.

Als er acht Tage später formell um ihre Hand anhielt, gab sie ihm sofort das Jawort, obgleich die Aussicht, in einer kleinen, abgelegenen Provinzial-stadt zu wohnen, wo der junge Mann als Anwalt fungirte, für sie, die echte Pariserin, nicht eben verlockend gewesen wäre, hätte sie sich nicht so unaussprech-lich geliebt gefühlt. Würde er doch der zärtlichkeit, der feinstimmigen Gatte sein, der ihr das monotone kleine Städtchen in ein Paradies verwandelte. Wie glücklich würde sie sein! Wie wunder-bar würde ihr Leben neben einem so gütigen, so feinfühligem, so unvor-kommenden Eitemenschen hinfliehen, der aus Liebe zu weinen vermochte!

Die Hochzeit war genau zwei Monate nach „Hanns's“ Hochzeit gefeiert worden. Ach, ach über die grauliche Täuschung! Wie hatte sie sich geteilt, und welche na-genden Schmerz empfand sie bei dem Gedanken an diesen Irrthum! Der junge Gemann erinnerte nur noch ganz von ferne an den sanften, weinen-den Cavalier von ebendem, und seit sechs Wochen bemühte sich der „Glitemisch“, sich als das zu entpuppen, was er in Wirklichkeit war: ein schlecht erzogener, grober Caspi, der nach Goldminen lebte, sich bei Tisch die besten Stüde nahm und weder im Geringsten zuor-kommend, noch im Mindesten feinfühlig war.

Der jungen Frau wollte das Alles gar nicht in den Kopf, wie sie wieder so da sah und über ihr Schicksal beklügte. Endlich hielt sie nicht länger an sich: „Wie kommt es wohl,“ fragte sie ihn, daß Du seit unserer Heirath so ganz an-ders bist, als Du auf jenem Ballabend warst, wo Du weintest, als ich von Dir Abschied nahm? Diese Thränen haben mich bezogen, Dich zu heirathen, diese Thränen, die so große Liebe, so große Zärtlichkeit verriethen, und die doch echt waren.“

„So, habe ich geweint?“, fragte er lässig und ohne seine Augen von der Zeitung zu erheben. „Dann muß das die Wirkung des Champagners gewesen sein... Denn, siehst Du, Kind, ich weine immer, wenn ich einen Spig habe.“

Wie viele zärtliche Blicke von Mutterliebe man seit jeher auch zu berech-nen hat, so kann man doch kaum etwas Ergreifenderes hören, als die Geschichte einer Frau Vidrac aus Bordeaux. Ihr Sohn, ein Thunischgut, der sich daran gemöhnt hat, stets ein Votterleben zu führen, kam wegen eines Noches vor die Geschworenen. Daß er dem Todes-urtheile entging, hatte er dem Umstande zu danken, daß seine Mutter der Ver-handlung beiwohnte und er mit der alten Frau eine Zärtlichkeitsoddie ausführte, die selbst die Geschworenen zu einer milderen Strafe bewog. Er kam mit lebenslänglicher Zwangsarbeit davon und wurde zur Abhängigkeit dieser Strafe nach Rumea deportirt. Raum war Vidrac nach seinem neuen Aufen-haltorte beordert worden, so beschloß die Mutter, ihn dahin zu folgen. Sie verkaufte ihre Kuh, ihr sonstiges Viehchen Hab und Gut und machte die lange, beschwerliche Ueberfahrt. In Rumea angekommen, erfuhr sie eine schreckliche Neuigkeit. Vidrac hatte einen seiner Mithräftigen umgebracht, war in Folge dieses neuen Verbrechens zum Tode verurtheilt worden und harrete gefesselt im Kerker seiner Hinrichtung. Man setzte die Mutter davon in Kennt-niß, sie stürzte zusammen und lag dann lange in schwere Krankheit. Als sie wieder zu sich kam, fürchtete sie, ihren Sohn verloren zu haben; aber nein, man hatte ihn nur ihrem Willen be-gnadigt, ja er durfte sogar in's Spital zu der alten Frau geführt werden. Hier geberdete Vidrac sich wieder recht theatralisch; es schmeichelte seiner Eitel-keit offenbar, daß seine Mutter von so unentwegbarer Liebe zu ihm erkaht war, und er vernahmte gern damit, seit er den zweiten Noth verübt hat, muß er, mit Ketten beladen, in den Steinbrüchen von Rumea arbeiten, überwacht von bis an die Zähne be-roffenen Kanaken. Den ganzen Tag über plagt Frau Vidrac sich, um mit Wäschern und anderen häuslichen Ar-beiten täglich ihr Brod zu verdienen; nur Mittags unterbricht sie sich und wan-dert nach dem Steinbruche, wo ihr Sohn beschäftigt ist; in einem Korbe bringt sie ihm heiße Suppe, damit er doch irgend etwas Besseres habe, als die anderen Sträflinge. Von zwei Kanaken eskortirt, nimmt er die Suppe entgegen, ohne einen freundlichen Blick; nur wenn sie nicht heiß genug ist, sagt er der „Alten“, wie er sie fortzuweg nennt, harte Worte. Die Mutter küßt ihn auf beide Wangen, er läßt ärgerlich schweigend diese Lieb-solungen über sich ergehen, dann lehrt die alte Frau wieder um, glücklich, daß sie ihren Sohn gesehen hat, und nimmt still und zufrieden ihr Tagewort wieder auf.

Der fremde Herr lachte unwillkürlich laut auf: „Entschuldigen Sie, Herr Rittmeister“, sagte er dann. Hier waltet offenbar ein kleines Mißverständnis ob: ich bin der Prinz Wilhelm von Württem-berg und wollte um die Erlaubniß bitten, mir Ihren Stall ansehen zu dür-fen.“

Der Rittmeister von R. hat zahlreiche Schlachten mitgemacht und in den kri-stlichen Situationen nie seine Geistes-gegenwart verloren — diesmal aber machte er ein etwas verdußtes Gesicht. „Den Thaler, den Sie mir geschickt haben“, fuhr der Prinz lächelnd fort, „der übersteht mich. Es ist der Erste, den ich als Almosen erhalten habe. Der bedeutet Glück!“

Das Grab des Geizhalses. Der sehr reiche Pariser Kaufmann Laforce war ein großer Geizhals und daher stets bestrebt, überall auf die billigste Art durchzukommen. Diesem Prinzip blieb er sogar bei Anwahl seiner Ruhestätte treu. Er wollte näm-lich auf dem vornehmsten Pariser Fried-hofe, dem Pere Lachaise, begraben sein, dafür aber so wenig als möglich bezah-len. Demgemäß erschien er eines Tages beim Friedhofs-Verwalter und er-tümelte sich nach dem Preise eines Grabes. Der Verwalter juckte die Achseln. „Das kann ich so genau nicht sagen,“ meinte er. „Es kommt darauf an, wie viel Raum die Ruhestätte einnehmen soll. Im übrigen aber, mein Herr, bemerke ich Ihnen, daß der Quadratfuß Raum bei uns hundert Franken kostet.“

Laforce nickte zustimmend. „Sehr wohl“, sprach er dabei. „Ich bin mit dem Preise einverstanden und bitte Sie um einen Quadratfuß Raum.“

Der Verwalter stupte. „Wie?“ lam es über seine Lippen. „Ist denn Ihre Leiche bloß zwölf Zoll lang?“

„Das nicht“, war die Antwort, „aber ich denke mich aufrichtigst begraben zu lassen, und dazu ist eben nicht mehr als ein Quadratfuß Ihres kostbaren Grundes und Bodens nöthig.“

Der Dank des Sängers. Ein Künstler von Stimme und Ruf, der eine sehr stattliche Gage bezog, aber mit dem leichten Sinn der Bühnenbel-den noch ein Erkelliches mehr ver-braucht hatte, verabschiedete sich, um seinen Fuß weiter zu legen, von der Stadt, wo er beim Direktor und Publikum als Sänger und Mensch den besten Kredit genossen hatte. Das Haus war brechend voll zur Abschiedsvorleh-rung, und das Manometer des allge-meinen Entzückens stand auf 90. Nach dem achtzehnten Hervortritt endlich trat unser Tenor an die Rampe und gab ein Zeichen, daß er sprechen wolle. „Nur wenige Worte“, sprach er in tief-ster Bewegung, „ich werde niemals vergessen, was ich diesem Theater und den Bewohnern der Stadt schuldig bin...“

Wenn man anfängt alt zu werden. Das „Luzerner Tageblatt“ schreibt: Viele von uns werden sich noch an Herrn Dr. Geißler erinnern, der im Jahre 1866 nach Südamerika auswan-berte. Seit jener Zeit fand er mit einem feiner dießigen Freunde in brief-lichem Verkehr. Nun, in seinem letzten Briefe vom 4. September entschuldigt er sich folgendermaßen: „Du mußt mir vergehen, daß ich so nachlässig im Schreiben bin; es wird mir schon be-schwerlich. Ich habe am 16. August mein 92. Jahr angetreten und fange nun doch an, alt zu werden.“

Gemüthlich. Herr: „Zum häßlichen Erbhaus, Kutscher. Soll ich gleich zahlen?“ Drohtentwärtiger: „Wenn Sie noch soviel haben... sonst lassen Sie's nur bis nachher!“

Der gebildete Magd. „Du, Mama, da le! ich gerade in den „fliegenden Blättern“, daß ein Conductor, als ich auf einer Wimal-bahn ein Passagier fragte, warum es heute wieder gar nicht vorwärts gebe, gesagt hat: „Ja wissen S', gnä' Herr, im Packwagen haben wir drei Körbe mit Äpfeln, und die Luder arbeiten halt so viel r u d a w a r t s!... Aber Mama, warum hat denn der dumme Conductor die Körbe nicht einfach u m g e l e b t!“

Verhängnißvoll. Herr und Frau Erich Müller beehren sich, die eudgältige Verlobung ihrer Tochter Clara mit Herrn Professor Bruno Mayer anzugehen.

Präcis. Herr: „Ich bin Komiker!“ Agent: „Ledig!“ Herr (seufzend): „Mein — verheirathet!“ Agent: „Also mehr Tragi-Komiker!“

Immer Jurist. Sie: „Männchen, soll ich der Gesell-schaft etwas aus dem Klavier vorspie-len?“ Er (Strafrichter): „Mein Engel, be-denk doch die vielen Zeugen!“

Maltiss. Jofe: „... Arthur, daß das Dein-unferer Gnädigen leidet das ganze Haus!“ Diener: „Ja — und unter dem Sch w i n d e l unferer Herrn die ganze Stadt!“

Verständig. Braut: „... Arthur, daß das Dein-erster Ruf gewesen, glaube ich nicht, ... er zeigte von einer gewissen Ko-s-ti-n-e!“ Bräutigam: „Ja... wo her weißt Du denn das?“

Probates Mittel. Jungerberatheter Gemann: „Ich möchte zu gern wissen, was meine Frau über mich denkt!“ Alter Herr: „Sagen Sie sich 'mal auf ihren neuen Hut, dann werden Sie's gleich erfahren!“

Darunter. „Wo man singt, da laß' dich ruhig nte-der!“ Einmal that ich's, aber niemals wieder.

Die Entdeckung eines Geträdes. Ein Stummer ergrübelte die Wäzre Einem Zaunen in das Ohr, Ein Lahmer schrieb sie nieder, Ein Blindler las es vor.

Dies hat ein Araber vernommen Im heißen Wüstenland. Der schrieb es einem Chinesen — Und so wurde die Sache bekannt.

Die Arnel. „Mein Sohn will heirathen. Ich bin furchtbar unglücklich darüber!“ „Aber warum denn, liebe Freun-din?“ „Ja, wissen Sie, seine Braut hat eben gar nichts — nicht ein-mal weite Kermel!“

Schlan. Dame: „Aber, daß der junge Arzt eine simple Puzmacherin geheirathet hat, ist doch emdrend.“ Herr: „O, das war sehr schlan von ihm. Die Puzmacherin hat Commer-tionen in allen Damentreifen, welche von Wäzränen und Ohnmachten besessen werden.“

Naide Mäzgin. Ebelandibad: Die Wittve gefällt mir; krieg' ich was mit in's Haus?“ Heirathsbemittler: „Gleich sieben le-sendige Kinder.“

Empfänglich. Herr (zu einem Fräulein, um dessen Hand er bei ihrer tauben Mutter anhalten will): „Darf ich mit Ihrer Mama schreiben?“

Kompliment. Fräulein: „Ich möchte jezt etwas Klavier spielen!“ Herr: „Da werde ich mich empfehlen!“ „Wie undöflich!“ „Aber, gnädiges Fräulein, ich dachte, das hätten Sie beschäftigt!“

Der gebildete Magd. „Du, Mama, da le! ich gerade in den „fliegenden Blättern“, daß ein Conductor, als ich auf einer Wimal-bahn ein Passagier fragte, warum es heute wieder gar nicht vorwärts gebe, gesagt hat: „Ja wissen S', gnä' Herr, im Packwagen haben wir drei Körbe mit Äpfeln, und die Luder arbeiten halt so viel r u d a w a r t s!... Aber Mama, warum hat denn der dumme Conductor die Körbe nicht einfach u m g e l e b t!“

Verhängnißvoll. Herr und Frau Erich Müller beehren sich, die eudgältige Verlobung ihrer Tochter Clara mit Herrn Professor Bruno Mayer anzugehen.

Präcis. Herr: „Ich bin Komiker!“ Agent: „Ledig!“ Herr (seufzend): „Mein — verheirathet!“ Agent: „Also mehr Tragi-Komiker!“

Immer Jurist. Sie: „Männchen, soll ich der Gesell-schaft etwas aus dem Klavier vorspie-len?“ Er (Strafrichter): „Mein Engel, be-denk doch die vielen Zeugen!“

Maltiss. Jofe: „... Arthur, daß das Dein-unferer Gnädigen leidet das ganze Haus!“ Diener: „Ja — und unter dem Sch w i n d e l unferer Herrn die ganze Stadt!“

Verständig. Braut: „... Arthur, daß das Dein-erster Ruf gewesen, glaube ich nicht, ... er zeigte von einer gewissen Ko-s-ti-n-e!“ Bräutigam: „Ja... wo her weißt Du denn das?“

Probates Mittel. Jungerberatheter Gemann: „Ich möchte zu gern wissen, was meine Frau über mich denkt!“ Alter Herr: „Sagen Sie sich 'mal auf ihren neuen Hut, dann werden Sie's gleich erfahren!“

Darunter. „Wo man singt, da laß' dich ruhig nte-der!“ Einmal that ich's, aber niemals wieder.

Die Entdeckung eines Geträdes. Ein Stummer ergrübelte die Wäzre Einem Zaunen in das Ohr, Ein Lahmer schrieb sie nieder, Ein Blindler las es vor.

Dies hat ein Araber vernommen Im heißen Wüstenland. Der schrieb es einem Chinesen — Und so wurde die Sache bekannt.

Die Arnel. „Mein Sohn will heirathen. Ich bin furchtbar unglücklich darüber!“ „Aber warum denn, liebe Freun-din?“ „Ja, wissen Sie, seine Braut hat eben gar nichts — nicht ein-mal weite Kermel!“

Schlan. Dame: „Aber, daß der junge Arzt eine simple Puzmacherin geheirathet hat, ist doch emdrend.“ Herr: „O, das war sehr schlan von ihm. Die Puzmacherin hat Commer-tionen in allen Damentreifen, welche von Wäzränen und Ohnmachten besessen werden.“

Naide Mäzgin. Ebelandibad: Die Wittve gefällt mir; krieg' ich was mit in's Haus?“ Heirathsbemittler: „Gleich sieben le-sendige Kinder.“

Empfänglich. Herr (zu einem Fräulein, um dessen Hand er bei ihrer tauben Mutter anhalten will): „Darf ich mit Ihrer Mama schreiben?“

Kompliment. Fräulein: „Ich möchte jezt etwas Klavier spielen!“ Herr: „Da werde ich mich empfehlen!“ „Wie undöflich!“ „Aber, gnädiges Fräulein, ich dachte, das hätten Sie beschäftigt!“